

# Berufsausbildung im **DIALOG**

Netzwerk-DIALOG am 12. Oktober 2023

in der AK Bezirksstelle Braunau



1

**Der Frage, „Warum Angebote in der Berufsorientierung manchmal zu wenig bekannt sind bzw. auch wahrgenommen werden?“ gingen die Netzwerkpartnerinnen und Netzwerkpartner im LEADER-Projekt „Berufsausbildung im DIALOG“ beim Treffen im Oktober 2023 in der AK-Bezirksstelle Braunau nach.**

**Überforderung angesichts der Fülle an Angeboten im Internet und auch vor Ort, Sprachprobleme bei Eltern mit Migrationshintergrund, generell fehlendes Wissen über das österreichische Bildungs- und Ausbildungssystem und Karrierewege, die mit und ohne Matura möglich sind bzw. die Meinung vieler österreichischer und migrantischer Eltern (quer durch alle Bevölkerungsschichten), Berufsorientierung erfolge in der Schule und die Eltern seien hier nicht maßgeblich zuständig, sind einige Antworten, die identifiziert wurden.**



- **Andreas Peterlechner** (5. von rechts), Elternvertreter der MS Hochburg-Ach, Vater von zwei Kindern, die die Berufsorientierungsphase bereits hinter sich haben und der in seiner beruflichen Tätigkeit auch immer wieder mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen zu tun hat
- **Carmen Stoicitescu** (Bildmitte), Mutter einer Zehnjährigen, Beraterin am IAB (Institut für Ausbildungs- und Beschäftigungsberatung) und Stimme für die rumänische Community
- die Brüder **Mehmet und Albiot Berisha** (1. von rechts und 2. von links), die sich gerade mit einem KFZ-Betrieb in Braunau selbständig machen und sich in der albanischen Community engagieren
- **Zehra Aktas** (3. von rechts), Mutter von zwei Halbwüchsigen, die eine Lehre in der AMAG bzw. bei Wiehag absolvieren und Erwachsenenbildungstrainerin mit guten Kontakten in die türkische Community; darüber hinaus arbeitet sie bei der Volkshilfe OÖ in der Arbeitsassistenz für Erwachsene in Braunau und studiert an der Sigmund Freud Universität in Linz Psychotherapie.
- und **Seinab Alawieh** (2. von rechts), deutsche Staatsbürgerin mit libanesischen Wurzeln und Mutter von drei Kindern im Alter von 10, 13

und 16 Jahren, deren ältester Sohn sich für die HAK entschieden hat und die gerade die Berufsorientierung ihres mittleren Sohnes intensiv mitbegleitet

versuchten aus ihrer Sicht und auf Basis ihrer Erfahrungen aus den verschiedenen Communities Antworten auf die eingangs definierter Frage zu geben.

Überzogene Erwartungen von Eltern sind ein wichtiger Faktor, warum bei manchen Jugendlichen in der Schul- bzw. Berufswahl nach Ende der Pflichtschule einiges schief läuft. Darin waren sich alle einig.

3



Hier gelte es, Druck rauszunehmen und auch die Haltung zu etablieren, dass es vollkommen in Ordnung ist, verschiedene Richtungen höherer Schulen aber auch Lehrstellen „auszuprobieren“ und sich dann erst festzulegen. Im familiären Umfeld sollte man auch nicht von Scheitern sprechen, wenn die Wahl der Schule nicht die gewünschten Erfolge bringt oder auch eine Lehre abgebrochen wird, weil der bzw. die Jugendliche im Laufe der ersten Monate draufkommt, dass das doch nicht der Traumberuf ist, für den er bzw. sie sich

entschieden hat. Dadurch könnte viel an Frustration abgefangen und Motivationslosigkeit verhindert werden.

Wichtig ist, dass die Eltern Interesse zeigen, für die Jugendlichen in der Berufsorientierung und auch danach da sind, wenn sie Hilfe brauchen und sie auch diese Jahre bis ins Erwachsenenleben gut begleiten und auch vermeintliches „Versagen“ zulassen bzw. dies als Lernchance sehen. Insofern brauchen auch Eltern eine „umfangreiche Berufsorientierung“. Hilfreich wäre außerdem auch eine spätere Entscheidungsmöglichkeiten, da 14/15-Jährige damit in der Regel überfordert sind. Dazu bräuchte es aber gesetzliche Änderungen und Veränderungen im Schulsystem.

4



Um die Kinder gut begleiten zu können, braucht es, wie gesagt, auch gut informierte Eltern. Das ist ein weiterer wichtiger Faktor, der in den Inputs thematisiert wurde. Manchen Eltern ist die immense Bedeutung einer guten Berufsorientierung nicht wirklich bewusst. Sie wollen zwar alle das Beste für ihre Kinder, haben aber aus unterschiedlichsten Gründen zu wenig Information, was in Österreich alles möglich ist. Und möglich ist hier vieles – auch darin waren sich alle einig. Erstklassige weiterführende mittlere und höhere Schulen, ein umfassendes Angebot an Lehrberufen und derzeit auch viele offenen Lehrstellen lassen eigentlich keine Wünsche offen. Aber „WIE“ die Eltern darüber informieren und ihnen Einblicke in die Vielfalt der

Wahlmöglichkeiten geben, damit sie ihre Kinder bestmöglich in der Schul- oder Berufswahl bestmöglich unterstützen können? Eine Frage, die durchaus lohnt, weitergedacht zu werden.

Eine Möglichkeit wäre, Eltern mehr in die schulische Berufsorientierung einzubinden. Eigene Elternabende ausschließlich zur BO, kleine „Messen“ in Schulen, in denen auch speziell die Eltern Angebote der Beratung etc. erhalten sind nur zwei Denkvarianten. Muttersprachliche Info-Blätter zur Berufsorientierung und muttersprachliches Lehrpersonal in Schulen könnten ebenfalls hilfreich sein. Davon gibt es allerdings aktuell laut Einschätzung der schulischen Vertreter:innen zu wenig, was nicht an den gesetzlichen Möglichkeiten liegt, da diese durchaus gegeben wären, sondern an den vielen Auflagen, die von Menschen mit Migrationshintergrund, die diese Aufgaben wahrnehmen wollen, zu erfüllen sind. Hier wäre der Gesetzgeber gefordert, Abhilfe zu schaffen.

5



Wichtig wäre, alle Möglichkeiten für Info und Beratung zu nutzen, wenn Eltern schulische Kontakte suchen (auch abseits der standardisierten Elternabende, Sprechtag etc.) und für Jugendliche, die besondere Unterstützung brauchen, Case Management, das zum Teil derzeit über die Jugendcoaches in den Mittelschulen bereits gemacht wird, auszubauen. Transparente Zweijahrespläne mit Zieldefinition für die BO ab der 7. Schulstufe wären

ebenfalls Ansätze. Auch dafür bräuchte es mehr Ressourcen und die Verknüpfung verschiedener Systeme über die Schule hinaus.



6

Generell ginge es darum, die Systeme – in diesem Fall das Schul- und Ausbildungssystem – gerade für Menschen mit Migrationshintergrund erlebbar zu machen, wissen Carmen Stoicutescu und Zehra Aktas aus ihrem beruflichen Umfeld. Sie verstehen sich auch als Brückenbauer:innen, die ihre Kontakte auch immer wieder zur Berufsorientierung nutzen. Systeme erlebbar zu machen ginge ihrer Ansicht nach nur mit Einbeziehung. Die beiden Frauen versuchen in ihren Beratungen und in Kursen Berufsorientierungs-Infos immer wieder einfließen zu lassen, egal, um welches Thema es gerade geht. Schlüsselpersonen, die in migrantische Communities hineinwirken, in der Arbeitsmarkt- oder Bildungsberatung tätig sind oder sich in Vereinen engagieren, müssten eventuell Weiterbildungsangebote bekommen, um das Wissen dann anschließend an Eltern weitergeben zu können.

Seinab Alawieh bestätigte diese Sichtweise aus eigener Erfahrung: in Deutschland geboren, die deutsche Sprache als zweite „Muttersprache“ gelernt und gut integriert sei ihr selbst das Schul- und Ausbildungssystem in Österreich trotz ihrer drei Kinder oft noch ein Rätsel, erzählte sie beim Netzwerktreffen. Wie sollen das dann Eltern verstehen, die möglicherweise der

deutschen Sprache nicht oder nur bedingt mächtig sind und auch in anderen Kulturen sozialisiert wurden und schon alleine dadurch einen völlig anderen Blick auf Bildung und Ausbildung haben? Abgesehen davon, dass die Systeme in Österreich auch oft für Menschen, die hier geboren wurden und keine migrantischen Wurzeln haben, verwirrend sind.



7

Für Andreas Peterlechner ist ein weiterer bedeutender Faktor das „Ausprobieren vor Ort“. Heißt, viele Möglichkeiten der Realbegegnung beim Schnuppern in Firmen, Besichtigungen weiterführender Schulen und Kontakte mit „Vorbildern“. Seine Kinder haben sich auch viele Infos übers Internet organisiert. Jugendliche, die hier noch nicht so selbständig sind, brauchen in jedem Fall intensive Unterstützung – ev. auch durch Casemanager:innen – und Begleitung in diesem Prozess durch Eltern, damit ein erfolgreicher Start in das Arbeitsleben gelingen kann.

Vorbilder – sogenannte Role-Models – wollen die Brüder Berisha sein. Sie zeigen sich begeistert von den vielen Möglichkeiten, die Österreich für die Entwicklung beruflicher Kompetenzen bietet und wollen Jugendlichen anhand ihrer Geschichte Mut machen. Seit Herbst 2023 sind sie deshalb im Role-Model-Pool des LEADER-Projektes mit von der Partie und können von Schulen für einstündige Vorträge angeheuert werden. Die Organisation des Role-Model-Pools erfolgt über das ABZ Braunau (Projektpartner Dieter Geisberger). Mehmet sollte einmal die Fehler, die Albiot, heute selbst Vater

von zwei Kindern, selbstkritisch eingesteht, vermeiden und hat sich deshalb auf Zuraten seines älteren Bruders gleich nach der Schule für die Mechaniker-Lehre entschieden.

Als erster Lehrling mit Migrationshintergrund hat er in einem Innviertler Autobetrieb angeheuert, nach der Lehre die Meisterausbildung absolviert. Er ist gerade dabei, gemeinsam mit Albiot, der noch einige Weiterbildungen auf dem zweiten Bildungsweg am Wifi in Linz absolviert, die Kfz-Werkstatt „Berisha“ in Braunau zu eröffnen. Aus ihrem Umfeld und auch der albanischen Community wissen die Brüder und auch der Obmann des albanischen Kulturvereins, Hashim Shala, dass Jugendliche oft lieber einen „Hilfsarbeiter“-Job annehmen, als die Lehre zu machen, da sie in der Anfangsphase wesentlich besser verdienen. Das hat sich Mehmet auch manchmal von seinen Freunden anhören müssen. Heute ist er aber froh, durchgehalten zu haben und stellt gemeinsam mit Albiot seine Erfahrungen jungen Menschen in der Berufsorientierungsphase zur Verfügung.

Den Wunsch des Obmannes Shala, dass die vielen vorhandenen gesetzlichen Möglichkeiten – wie zum Beispiel der muttersprachliche Unterricht in Schulen – besser bekannt gemacht werden und es in Zukunft für verschiedenste Communities muttersprachliche schulische Angebote gibt, kann Wirklichkeit werden. Nämlich dann, wenn Initiativen, wie sie der albanische Kulturverein mit intensiver Unterstützung von Daniela Auer vom ZIMT in der Volksschule Neustadt in Braunau derzeit umsetzt, „Schule“ machen.



### ... Übrigens ...

Der österreichische Bundespräsident hat bei der Eröffnung der Bregenzer Festspiele und wenig später bei den Salzburger Festspielen die Menschen aufgerufen, ihre sogenannten „Blasen“ zu verlassen und in den DIALOG zu treten ...

... etwas, was LEADER Oberinnviertel-Mattigtal seit Jahrzehnten in der Region macht: Menschen zu verschiedensten Themen und in unterschiedlichsten Kontexten immer wieder einzuladen, verschiedene Sichtweisen zusammenzubringen, Denk-Grenzen zu öffnen und das Gemeinsame und Verbindende in den Mittelpunkt zu stellen ...

... denn sogar in Krisenregionen wie dem Nahen Osten ist der DIALOG ein Rezept für friedliches Zusammenleben, wie das Beispiel des Dorfes Wahat al-Salam/Neve Schalom (Oase des Friedens) im SN Artikel im Anhang zeigt ... dort haben Menschen, die in einer der krisenreichsten Regionen der Welt wohnen, bereits vor mehr als 50 Jahren „ihre Blase“ verlassen und pflegen ein friedliches Zusammenleben durch DIALOG und ZUHÖREN ... zum Nachahmen empfohlen!

Danke für´s Mitmachen im Netzwerk „Berufsausbildung im DIALOG“!

### **Das Projektteam**

*Vertreter/-innen der PTS Braunau, das Zentrum für Interkulturalität Braunau (ZIMT), das Ausbildungszentrum Braunau (ABZ), die Bezirksstelle der AK, die Bezirksstelle der WK, das AMS, Jugend -Coaches der Volkshilfe, und die Leader-Verantwortlichen Oberinnviertel Mattigtal sowie ipi (Projektleitung)*



Der Schlüssel liegt im Dialog – darin, dass sich alle gehört fühlen.

BILD: SNIFR EDER BLICKLE/LAIF/PICTUREDESIGN.COM

# Labor in Israel: Wo Frieden versucht wird

Es gibt ein Dorf in Israel, wo die Sehnsucht, in Frieden zusammenzuleben, größer ist als alles andere. 350 Menschen haben sich dazu entschlossen.

GUDRUN DORINGER

**WAHAT AL-SALAM.** Wenn Roi Silberfeld mit seinen Töchtern den Schutzraum im Nachbarhaus aufsucht, sagt er der Älteren – sie ist vier Jahre alt –, dass sie zu einer Party zu den Nachbarn gehen und sie dort spielen kann. Er schummelt. Heute Nachmittag gibt es ein Treffen mit anderen Eltern, wie sie das künftig handhaben wollen. Wie man mit Kindern über den Krieg redet. Zum Treffen kommen arabische und jüdische Israelis. In seinem Dorf, gelegen auf einer Anhöhe zwischen Tel Aviv und Jerusalem, leben etwa hundert Familien, jüdisch und arabisch, zusammen. Auf Arabisch heißt das Dorf Wahat al-Salam, auf Hebräisch Neve Schalom. Übersetzt bedeutet das Oase des Friedens.

Wahat al-Salam wurde 1970 gegründet. Es entstand aus der tiefen Sehnsucht, aus der Gewaltspirale auszubrechen. „Ich wollte meine Kinder in einem friedlichen Umfeld aufwachsen sehen“, sagt Roi Silberfeld, Direktor der School for Peace, die eigentlich weniger Schule ist als ein Ort, der politische Arbeit leistet,

eine Plattform für Dialog bietet und mit aller Kraft forciert, dass das Projekt funktioniert.

Rundherum herrscht seit Samstag wieder Krieg. „Das hat mich in mehrfacher Hinsicht überrascht“, sagt Roi Silberfeld. „Dass der Ge-



BILD: SNIFR EDER

„Wir hören zu. Darin sind wir gut.“

Roi Silberfeld, School for Peace

heimdienst nichts gewusst hat vom Angriff der Hamas. Und dass Israel so lange braucht, um die Kontrolle wiederzuerlangen.“

Mit seinen Töchtern geht er nach wie vor auf den Spielplatz. „Wir haben nach dem Alarm eineinhalb Minuten, um einen Schutzraum aufzusuchen. Die Leute, die beim Spielplatz wohnen, sind es gewohnt, dass wir kommen.“ Doch die Angst sei immer dabei.

Was läuft in Neve Schalom anders als im Rest Israels? Seit Jahrzehnten wird eine Lösung für den Nahostkonflikt gesucht – was ge-

lingt hier im Kleinen? „Unser Schlüssel ist der Dialog“, erklärt Silberfeld. „Die Leute fühlen sich gehört, auch wenn nicht alles erfüllt wird, was sie sich wünschen. Aber wir ringen um gegenseitiges Verständnis. Das bedeutet nicht, dass hier immer alles Friede, Freude, Eierkuchen ist. Es ist manchmal frustrierende, harte Arbeit. Wir sind eine Stufe vor dem Kompromiss, wir sind dabei, den anderen zuzuhören. Darin sind wir gut.“

Das gegenseitige Verständnis aufzubringen verlangt den Bewohnern viel ab. „Etwa, wenn es um das Rollenbild von Mann und Frau geht, das den arabischen Kindern schon sehr früh vermittelt wird“, sagt Silberfeld. „Oder wenn es um den Freiraum geht, den junge Menschen bekommen, um die Welt zu entdecken, Beziehungen einzugehen. Der Kompromiss besteht darin, mit den Unterschieden zu leben.“

Roi Silberfeld ist klar, dass diese Koexistenz im Großen schwierig ist. Die Palästinenser wünschen sich einen eigenen Staat, „eine Rückkehr in das, was sie als Palästina ansehen. Dafür eine Lösung zu finden ist nicht einfach, aber notwendig.“

Quelle: SN 9.10.2023 S4